

dass die Funktion von Caritas und Innerer Mission als Stabilisatoren des konfessionellen Milieus „ein Stück weit“ (S. 431) verloren ging.

Vicco von Bülow

*Gottfried Michaelis, Rudolf Hardt. Sein Wirken für Bethel*, Luther-Verlag, Bielefeld 1998, 171 S.

Manche Bücher informieren nicht nur über das Thema oder die beschriebene Person, sondern auch über den Verfasser. Das hier zu besprechende Buch ist ein solcher Fall. Einerseits bringt der Autor Gottfried Michaelis (1904–2002, lange Jahre in Bethel im Schuldienst tätig) mancherlei Interessantes über den dritten Leiter der von Bodelschwingschen Anstalten Bethel, Rudolf Hardt (1900–1959), andererseits bringt er sich auch ständig selbst ein, das Berichtete kommentierend und mit eigenen Erfahrungen ergänzend. So hat es Michaelis bis kurz vor seinem Tod im Februar 2002 auch in seinen anderen Veröffentlichungen als Geschichts- und Geschichten-Schreiber vieler unbekannter und bekannter Betheler Persönlichkeiten gehalten

Doch zu Hardts Lebenslauf. Das Buch ist in drei Hauptteile gegliedert: Die Jahre bis 1946 (S. 11-57), die Jahre in Bethel (S. 58-134) sowie ein Anhang mit verschiedenen Dokumenten aus Hardts Leben (S. 135-166).

So erfährt der Leser einiges über Rudolf Hardts Kindheit und Jugend im westfälischen Hagen und im lothringischen Metz, wohin sein Vater im Jahr 1907 (unterschiedliche Angaben auf S. 20 und S. 56) versetzt wurde. In die unruhigen Zeiten 1918/19 fallen die kurzzeitige Einziehung zum Heer, ein erster (naturwissenschaftlicher) Studienversuch sowie ein weiterer Umzug der Familie nach Frankfurt am Main. Das Studium der evangelischen Theologie in Gießen und Marburg (ab 1921) folgte. Aus den aus dieser Zeit erhaltenen Unterlagen lässt sich erschließen, dass Hardt den Idealen der Jugendbewegung nahe stand (schade, dass der auf S. 35 dargebotenen Quelle – einer „Meditation“ Hardts zu Beethovens Neunter Symphonie – keine ausreichende Deutung beigegeben wird). Nach dem Tod des Vaters 1921 musste Rudolf Hardt als Fernsprech- und Bankgehilfe sowie als Religionslehrer arbeiten, um der Familie auch in Inflationszeiten ein Einkommen zu ermöglichen. Zusätzlich zu einer gewissen Schwäche im Hebräischen (vgl. die beeindruckenden Briefe an Generalsuperintendent Zoellner, S. 140 ff.) führte dies dazu, dass Hardt sein Erstes Theologisches Examen 1924 erst im zweiten Anlauf und dann mit Nachprüfung bestand. Das Vikariat in Frankfurt am Main und das Zweite Theologische Examen verliefen demgegenüber problemloser.

Zurück nach Westfalen kehrte Hardt im Jahr 1926, als er zunächst als Hilfsprediger in der Gemeinde, später als Jugend- und Sozialpfarrer in Bochum tätig war. In dieser Zeit (Oktober 1926) heiratete er seine langjährige Freundin und Verlobte Margarete von der Dunk aus Elberfeld. Seinen beruflichen Schwerpunkt legte Rudolf Hardt auf die „Sorge um jugendliche Erwerbs-

lose“ (S. 46) im Rahmen des Ortsverbandes für Innere Mission. Unklar bleibt, wie die von ihm proklamierte „Entpolitisierung“ seiner Arbeit mit der seit 1930 ausgeübten Tätigkeit als Stadtrat und Fraktionsvorsitzender des Christlich-Sozialen Volksdienstes (CSV) in der Bochumer Kommunalpolitik zusammenpasste.

Kirchenpolitisch hielt sich Hardt zur Bekennenden Kirche und wurde deshalb zwischenzeitlich durch die deutsch-christliche Kirchenleitung von seinem Amt suspendiert. In dieser Zeit befestigte er auch seine Freundschaft mit Hans Ehrenberg, die über dessen Inhaftierung und Exilierung hinaus Bestand hatte. Von 1939–46 war er („als Vertrauensmann der BK“ S. 52) Konsistorialrat im Evangelischen Konsistorium in Münster und dort mitverantwortlich für die verwaltungstechnische Umsetzung des typisch westfälischen Kurses im „Kirchenkampf“.

Diese Ausrichtung und die hier gewonnene Verwaltungserfahrung mögen dazu beigetragen haben, dass Hardt die dynastische Kette der Bodelschwings als Anstaltsleiter in Bethel unterbrach; Michaelis deutet auch Spannungen zwischen „Pastor Fritz“ von Bodelschwing und dessen Neffen Friedrich v. B. an. Auf ausdrücklichen Wunsch von Fritz von Bodelschwing übernahm Hardt bereits wenige Tage nach dessen Tod am 4. Januar 1946 das Betheler Leitungsamt, das er bis zu seinem eigenen Tod 1959 innehatte. Zumeist anekdotenhaft zeichnet Michaelis nach, wie Hardt in die Fußstapfen seines großen Vorgängers trat und wie er das Amt mit seinem eigenen Profil prägte. Besonderen Wert legt der Autor dabei auf die Arbeitsbezüge, in denen Hardt sich bewegte – seien sie nun institutionell (S. 59 ff.: die „Vereinigten Vorstände“, die Hauselternkonferenz und andere Ausschüsse) oder personell (S. 63 ff.: die Mitarbeiter im Büro, leitende Mitarbeiter wie z. B. Karl Kisker und andere). So entsteht das Bild eines Mannes, der zwar einerseits „nicht genug delegieren“ konnte (S. 64), andererseits aber den Übergang vom charismatischen zum verwaltungsmäßigen Leitungsstil als notwendig empfand und durchführte. Bei aller Beachtung der administrativen Seite von Hardts Tätigkeit betont Michaelis dessen diakonisches Berufsverständnis in spezifisch christlicher Frömmigkeitstradition. Besondere Aufmerksamkeit widmet Michaelis der auf die Währungsreform 1948 folgenden Finanzkrise, die Hardt nicht nur durch verstärkte Spendenwerbung, sondern auch durch mehr oder weniger „freiwillige“ Einkommenskürzungen bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern überstand (vgl. S. 70 ff.). Neben den „großen“ Ereignissen wie der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die ev.-theol. Fakultät der Universität Münster 1956 oder dem Besuch Adenauers im folgenden Jahr werden auch „kleine bezeichnende Begebenheiten“ (S. 119 ff.) aus Hardts Leben dargeboten. Diese oft sehr persönlichen, zumeist unverbundenen Anekdoten bringen die unterschiedlichsten Facetten von Hardts Wirken und Wesen zum Ausdruck und machen dieses Buch somit zu mehr als einer reinen Arbeitsbiografie.

Für die Beantwortung der von ihm wiederholt gestellten Frage „Wer war Rudolf Hardt?“ (S. 11, 19) bzw. wohl noch wichtiger „Was ist Hardt für uns gewesen?“ (S. 131) hat Michaelis hiermit trotz nachlassender „Schaffenskraft“

(der zur Abfassungszeit 93jährige Autor auf S. 9) eine durchaus beachtenswerte „Sammlung von Beiträgen“ (ebd.) vorgelegt, die das Interesse auf einen Mann lenken, der für die Geschichte Bethels und die Kirchengeschichte Westfalens in der Mitte des 20. Jahrhunderts von Bedeutung war; weitere Forschungen und Darstellungen zu ihm können nur begrüßt werden.

Ein knappes und z. T. unvollständiges Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Namensregister schließen die Arbeit ab, wobei gerade hier wohl auch das Lektorat eine hilfreiche Rolle gespielt haben dürfte. Andere Helferinnen und Helfer nennt Michaelis im Vorwort, in dem er auch darauf hinweist, dass für die Recherche „manches Ferngespräch“ (S. 9) erforderlich war! Unter bewusstem Verzicht „auf die moderne Wissenschaftssprache“ (ebd.) ist das Buch in einem gut lesbaren Stil geschrieben, was breitere Leserschichten ansprechen könnte. Mit sieben Fotografien wird das schriftlich vorgelegte Bild Hardts anschaulich ergänzt.

Vicco von Bülow

*Hildegard Gantner-Schlee, Hieronymus Annoni 1697–1770. Ein Wegbereiter des Basler Pietismus* (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft, Band 77), Basel 2001, 260 S., zahlreiche schwarz-weiß-Abbildungen.

Auf den ersten Blick erinnert die Biographie des Hieronymus Annoni an viele andere Theologenviten des 18. Jahrhunderts: nach dem Studium der Theologie war er einige Zeit Hauslehrer einer wohlhabenden Familie. Danach folgten lange Jahre des Dienstes in kirchlichen Gemeinden. Was die Lebensgeschichte Annonis beträchtenswert macht, ist einerseits sein Einfluß auf den Pietismus in und um Basel, besonders in seiner letzten Gemeinde Muttenz. In zahlreichen Dichtungen und frommen Traktaten machte sich Annoni darüber hinaus einen Namen, der bis in unsere Tage hinein Klang hat. Zur intensiveren Beschäftigung lädt zweitens die ungewöhnlich gute Quellenüberlieferung über Annoni ein. Sein schriftlicher Nachlaß und seine umfangreiche und wertvolle Mineralien- und Fossiliensammlung werden in der Universitätsbibliothek Basel bzw. im Naturhistorischen Museum Basel aufbewahrt. Der schriftliche Nachlaß ist einzigartig in Umfang und Erhaltungszustand. Unzählige Korrespondenzen, tagebuchartige Aufzeichnungen und die von 1719–1949 erhaltenen Predigtmanuskripte Annonis ermöglichten es der Autorin des vorliegenden Bandes, ein detailliertes Bild vom Leben eines Mannes zu machen, der im Ruf steht, zusammen mit Samuel König und Samuel Lutz einer der drei bedeutendsten pietistischen Schweizer Theologen des 18. Jahrhunderts gewesen zu sein.

Bereits während seiner Kindheit und in seiner Ausbildungszeit war Annoni mit Pietisten und pietistischer, teils radikalpietistischer Literatur in Kontakt gekommen. Nach dem Studium wurde er von der Schaffhauser Familie Im